Redaktion und Administration: Krakau, Dunajewskigasse Nr. 5.
Telefon: Tag 2314, Nacht 3546
Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG.
Postsparkassenkonto Nr. 144.538.
Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung“ Krakau 1, Abt. für Militär, zu richten.
Manuskripte werden nicht zurückgesandt



KRAKAUER ZEITUNG

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS KRAKAU.

Bezugspreis:
Einzelnummer . . . 10 h
Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40
Postversand nach auswärts K 3·—
Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei
M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I, Wollzeile 16.

III. Jahrgang. Dienstag, den 14. August 1917. Nr. 225.

Kämpfe um den Brückenkopf von Ocna.

Ferdinand von Bulgarien.

Zum dreissigjährigen Regierungsjubiläum.

Zar Ferdinand von Bulgarien, der treue Verbündete der Monarchie, feiert die dreissigste Wiederkehr seines Regierungsantrittes. Am 7. Juli 1887 folgte er dem Fürsten Alexander auf dem Throne und wurde dann von der bulgarischen Nationalversammlung zum Fürsten erwählt. Schwer waren die Kämpfe, denen der unter türkischer Oberhoheit stehende Staat ausgesetzt war, es gehörte eine starke und kraftvoll vorwärtsstrebende Persönlichkeit dazu, um die das Land ständig bedrohenden Wogen der politischen Sturmflut abzuhalten und einzudämmen. Der Energie Ferdinands von Bulgarien gelang es, im Jahre 1908 die Unabhängigkeit zu erlangen und die von Russland geschürten Balkankriege ohne Nachteil für sein Reich zu Ende zu führen. In den Jahren 1912 und 1913 wurde das bulgarische Volk auf die erste schwere Probe gestellt, die es unter der Leitung seines erfahrenen und auch in Stunden grosser Gefahr nie verzagenden Herrschers glücklich bestand. Bulgarien stand an der Spitze des ersten, gegen die Türkei gerichteten Bundes und trug bei dem am 30. Mai 1913 geschlossenen Präliminarfrieden zu London die Früchte seines Ringens davon. Aber schon Anfang Juli desselben Jahres entbrannte der Krieg von neuem, der diesmal Serbien und Griechenland gegen Bulgarien ins Feld führte. Als es den Verbündeten gelungen war, die Bulgaren auf die Linie Kawala — Drama — Ghewgheli — Strumitza — Küstendil zurückzudrängen, griff Rumänien in den Krieg ein und errang den unblutigen Erfolg, dem erschöpften Lande die Dobrudscha zu entreissen. Der Friede zu Bukarest sah das tapfere Land gedemütigt, aber niemand daran dachte, dass die Stunde der Vergeltung sehr nahe sei.

Kaum war der Weltkrieg entbrannt, als Russland schon Anfang August 1914 einen starken Druck auf Bulgarien ausübte, um dieses Land zum Anschluss an die Entente zu veranlassen. Dies hatte aber nur die allgemeine Mobilisierung zur Folge, die zum Schutze der Neutralität von König Ferdinand anbefohlen wurde. Im Mai und im Juni des folgenden Jahres setzte die Entente ihre Bemühungen um Bulgarien, das sich als schweres Hindernis zwischen die Türkei und Russland schob, mit allem Nachdruck fort. Dagegen wurde am 6. September das Grenzberichtigungsabkommen zwischen Bulgarien und der Türkei geschlossen, dem am 19. September die Uebergabe des neuen Gebietsstreifens folgte. Vierzehn Tage später stand Bulgarien nach Ablehnung des am 4. Oktober überreichten russischen Ultimatums auf der Seite der Mittelmächte, um von da an den ruhmvollsten Anteil an unseren Erfolgen zu nehmen.

Der serbische Feldzug, der binnen zweier Monate die völlige Niederwerfung des serbischen Königreiches brachte, sah bulgarische Truppen neben den österreichisch-ungarischen und den deutschen in den vordersten Reihen. Tapfer und im kampferprobten Geiste der Vorfahren schlugen sich die Bulgaren an der mazedonischen Front, wo es galt, die alten Aspirationen auf den Erwerb des von unterdrückten Stammesverwandten bewohnten Gebietes zu verwirklichen. Ueberall war König Ferdinand unermüdlich tätig, seiner hohen Aufgabe entsprechend als Führer und Landesvater das leuchtendste Beispiel zu geben und seine heldenmütigen Truppen zu immer neuen Erfolgen zu führen. Nach der rumänischen Kriegserklärung winkte den bulgarischen Truppen neuer Erfolg. Wie Italien der Monarchie tückisch in den Rücken gefallen war, so überfiel Rumänien Siebenbürgen und den noch bei Bulgarien verbliebenen Teil der Dubrudscha. Da folgte nun der unaufhaltsame Vorstoss Mackensens, der den Gegner immer weiter zurückdrängte und schliesslich zur Eroberung des grössten Teiles Rumäniens führte. Gerade heute ist der Kampf an der rumänischen Front mit neuer Wucht entbrannt und es bedarf keines anderen Hinweises auf den immer mehr zutage tretenden Zusammenbruch des Feindes, als der Erwähnung der Tatsache, dass sich der rumänische Hof mit dem Gedanken trägt, die Moldau zu räumen und seinen Sitz nach Rostow am Don, also weit in das Innere von Russland zu verlegen. Hier zeigt sich am sinnfälligsten, wie weitschauend und weise die Politik König Ferdinands ist, der den Verlockungen Russlands ein starres Nein entgegengesetzt und im Anschluss an die Mittelmächte sein Reich zu einem achtunggebietenden Faktor im Staatenkonzert erhoben hat.

Auch auf wirtschaftlichen Gebiete ist

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 13. August 1917. Wien, 13. August 1917.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen:

Nordwestlich von Focsani erstürmten gestern deutsche Regimenter das zäh verteidigte Panciu. Südwestlich dieses Ortes warfen unsere Truppen den Feind aus seinen Stellungen. Feindliche Gegenangriffe westlich des Donauknies von Galatz und nördlich von Focsani blieben erfolglos.

Heeresfront des Generalobersten Erzherzog Josef:

Unsere Streitkräfte stehen beiderseits der unteren Susita vor den Brückenkopfstellungen von Ocna im Kampf. Der Feind erhöht seinen Widerstand durch erbitterte Gegenstösse.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern:

Am Zbrucz und an der Gnila fühlten die Russen mit stärkeren Aufklärungsabteilungen vor. Sie wurden abgewiesen

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die feindliche Fliegertätigkeit über dem Isonzo hielt an.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts zu melden.

Der Chef des Generalstabes.

gerade die letzte Periode der Entwicklung Bulgariens bemerkenswert. Der Weltkrieg gestattet allerdings noch keinen Schluss auf die weitere Gestaltung, da alles noch durch die von den Feinden betriebene Absperrung und die Umwandlung der Friedens- in die Kriegswirtschaft beherrscht wird. Aber Bulgarien bildet das hochwichtige Verbindungsglied zwischen den beiden nördlichen Vierbundstaaten und der Türkei, im weiteren Sinne zwischen Europa und dem Orient. Die Linie Berlin—Mesopotamien führt über Sofia, die Kommunikation innerhalb des Riesengebietes des Vierbundes, das bis weit nach Asien hineinreicht, findet in Bulgarien eine wichtige Stütze. Wenn heute Truppen der Mittelmächte Jerusalem beschützen, wenn der Kriegsschauplatz an der Kaukasusfront Söhne aller Mächte des Vierbundes vereint, so ist dies zum grossen Teile auf Rechnung Bulgariens zu stellen. — König Ferdinand von Bulgarien hat die höchsten militärischen Würden in unserem Verteidigungsbund verliehen erhalten, sie sind ein äusseres Zeichen dafür, wie heldenhaft die bulgarische Armee um unsere gemeinsame Existenz und die Herbeiführung eines dauernden Friedens kämpft. In allen Fragen unserer äusseren Politik steht Bulgarien neben uns, alle wichtigen Beschlüsse werden in vollster Uebereinstimmung mit diesem Bundesgenossen gefasst. So feiern denn die Verbündeten den Ehrentag des Königs von Bulgarien in dem erhebenden Bewusstsein, im Zaren Ferdinand einen Mitkämpfer zu besitzen, der dem Vernichtungskrieg unserer Feinde mit der ganzen Kraft seiner Ueberzeugung und mit seinem heldenmütigen Heere entgegengetreten ist und den Willen zeigt, nicht zu erlahmen, ehe der Tag des Friedens herangekommen ist. Diese Festigkeit, die Ferdinand von Bulgarien mit seinen hohen Verbündeten teilt, ist die schönste Bekräftigung unseres schweren Kampfes, sie zeigt die vollste Einmütigkeit im Vierbund, an der jedes Beginnen unserer Feinde erlahmt. e. s.

TELEGRAMME.

Die Präsidentschaftskrise in Frankreich.

Vollständige Sperre der französischen Grenze.

Bern, 11. August. (Verspätet.)

Die Schweizerische Telegraphenagentur meldet: Die französische Grenze wird Samstag Mitternacht vollständig gesperrt.

Höchste Erregung in Paris.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Zürich, 13. August.

Zur Stunde liegen keine neuen Meldungen zur Präsidentschaftskrise in Frankreich vor. Nur soviel ist bekannt, dass seit Donnerstag ernste Unruhen in Paris stattfinden und dass die Menge zum Elysee zog, wo sie stürmische Kundgebungen gegen Poincare veranstaltete. Militär musste zur Wiederherstellung der Ordnung aufgeboten werden. Der unmittelbare Anlass zu diesen Manifestationen steht noch nicht fest, zumal die Grenze gegen die Schweiz gesperrt und die Ausfuhr der französischen Blätter verboten ist.

Poincare hat seine Absicht, zu demissionieren, in einem ausserordentlichen Ministerrate kundgegeben. Die Kammer wird sich angesichts dieser Ereignisse früher versammeln und in einer geheimen Sitzung über das Rücktrittsangebot des Präsidenten entscheiden. Sollte die Demission Poincares tatsächlich angenommen werden, so wird die Nationalversammlung in Versailles sofort zusammentreten, um den neuen Präsidenten zu wählen. Die Anhänger Poincares seien von seiner Wiederwahl überzeugt, zumal die Alliierten auf Frankreich einen starken Druck in dieser Richtung ausüben dürften.

Wie weiter verlautet, ist die Stimmung in Frankreich aufs äusserste erregt. Mehrere Blätter sind eingestellt, zahlreiche Personen, darunter solche von bedeutendem politischen Einfluss. verhaftet worden.

Die Vorgänge in Russland.

Kiew Sitz des galizischen Gouvernements.

Stockholm, 13. August. (KB.)

Nach Meldungen aus St. Petersburg hat die Regierung den Sitz des galizischen Gouvernements nach Kiew verlegt.

Die schlechte Finanzlage Russlands.

Stockholm, 13. August. (KB.)

„Aftonbladet" meldet aus Haparanda:

Der frühere Finanzminister Schingarew schildert die finanzielle Lage Russlands in den düstersten Farben.

Die ungeheuren Ausgaben, täglich mindestens 50 Millionen, seien nur durch Noten gedeckt, deren Ausgabe um 20 Millionen täglich gegenüber dem Beginne der Revolution erhöht worden ist.

Die neue Regierung.

Kopenhagen, 13. August. (KB.)

Aus Petersburg wird gemeldet:

Um die Arbeiten der gegenwärtigen provisorischen Regierung zu erleichtern, wurde die Bestimmung getroffen, dass die rein politischen Fragen vom Ministerrat nur an zwei Tagen der Woche behandelt werden sollen, dagegen wird der Ministerrat täglich zusammentreten, um die laufenden Tagesfragen zu erledigen.

Der Minister für öffentliche Fürsorge Elremow wurde zum Vorsitzenden des sogenannten Kleinen Rates ernannt, der alle Unterstaatssekretäre umfasst.

Mehrere Blätter glauben nicht an ein gedeihliches Zusammenarbeiten der Regierung. „NowojaWremja" zweifelt daran, dass der Verkehr der verschiedenen Parteien in der Regierung auf die Dauer Einigkeit bewahren könne und die gleiche Auffassung bringt „Nowoja Schisn", das Organ Maxim Gorkis, zum Ausdruck, welches sagt, dass die Regierung nicht die Bedingungen der wirklich nationalen Regierung erfüllt und dass sie in Wirklichkeit nur eine Wiederholung der vorigen Regierung sei.

Die Diktatur Kerenskis.

Bemühungen um die Disziplin im Heere.

Kopenhagen, 13. August. (KB.)

Nach einer Meldung aus St. Petersburg hat Kerenski an sämtliche Militärgouverneure und höheren Befehlshaber der Truppen die Aufforderung gerichtet, bei der Aufrechterhaltung der Ordnung und Disziplin im Heere vor keinem Schritt zurückzuweichen.

Die Friedensströmungen in der Entente.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Zürich, 13. August.

Die Schweizer Blätter beschäftigen sich auf Grund von hier vorliegenden eigenen, Londoner und Pariser Meldungen mit den Friedensströmungen in den Ententeländern und insbesonders in England. Sie erklären, dass man auch bei vorsichtiger Einschätzung des Rücktritts Hendersons und der Haltung des französischen sozialistischen Ministers Thomas jedenfalls feststellen könne, dass die Friedensströmungen in der Entente deutlich hervortreten und sich auch nach aussen hin in dem allmählichen Ablösungsprozess der Sozialisten der alliierten Länder von ihren Regierungen zeigen.

Wie es in Italien mit der Friedensbewegung steht, ist ja allgemein bekannt. Wenn einmal in England ernstlich in den breiten Massen vom Frieden gesprochen werden wird, was allerdings momentan noch nicht in dem nötigen Ausmasse der Fall ist, dann würde der Friede schneller da sein, als man es überhaupt je erwartet hätte.

Die Stockholmer Konferenz.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Die erste Anmeldung.

Berlin, 13. August.

Der „Vorwärts" meldet aus Stockholm:

Als erste offizielle Delegation für die am 9. September zusammentretende Stockholmer Konferenz hat sich die armenisch-revolutionäre Föderation angemeldet.

Die unerwartet grosse Mehrheit in der englischen Arbeiterpartei für die Beteiligung an der Konferenz erregt dem Konferenzkomitee grosse Freude und gilt als bedeutende Sicherung für das Zustandekommen der Beratung.

Türkischer Generalstabsbericht.

Konstantinopel, 12. August. (KB.)

Die „Agence Milli" meldet aus dem Hauptquartier:

In Persien griff am Gilischipass ein feindlicher Zug unsere Posten an. Er wurde nach einstündigem Gefecht zurückgeworfen.

An der Kaukasusfront scheiterten mehrere, teilweise mit stärkeren Aufklärungsabteilungen unternommene Vorstösse gegen unsere Sicherungslinie in unserem Feuer.

An der Sinaifront zerstörten in der Nacht zum 10. unsere Stosstrupps die feindlichen Drahtanlagen. Am 10 .August ziemlich heftiges Artilleriefeuer.

Konstantinopel, 12. August. (KB.)

Die „Agence Milli" meldet aus dem Hauptquartier:

Kaukasusfront: Lebhafte gegenseitige Patrouillentätigkeit.

Sinaifront: Am 10. ds. abends gingen zwei englische Kompagnien mit drei Maschinengewehren und eine 60 Mann starke Patrouille mit einem Maschinengewehr gegen den rechten Flügel der Ghazagruppe vor. Der Patrouillenführer Jussa Madji griff mit einer 21 Mann starken Patrouille den Feind im Vorgelände überraschend mit Handgranaten an, warf ihn zurück und verfolgte ihn bis an die feindlichen Hindernisse, Jussa Madji fand hiebei den Tod. Später griffen nochmals zwei englische Kompagnien an; sie wurden im Bajonettkampf abgewiesen und liessen 10 Tote zurück.

Die Memoiren Gerards.

Eine wichtige Feststellung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung".

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Berlin, 13. August.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" veröffentlicht ein Dementi zu den vom „Daily Telegraph" veröffentlichten Enthüllungen aus den Memoiren des amerikanischen Botschafters Gerard über ein Telegramm Kaiser Wilhelms vom 10. August 1914 an den Präsidenten Wilson. Es heisst in dem Artikel:

„Wir sind in der Lage, festzustellen, dass ein derartiges Telegramm des Kaisers nicht existiert. Der Kaiser hatte dem Botschafter Gerard am 10. August 1914 eine Audienz ge-

währt, um ihm Gelegenheit zu geben, Seiner Majestät das Vermittlungsangebot des Präsidenten Wilson zu überreichen. Da der Vorschlag jedoch erfolgte, als die beiderseitigen Heere bereits die Grenze überschritten hatten, konnte Seine Majestät nur den Dank für das Anbot übermitteln lassen und dazu bemerken, dass es im gegenwärtigen Augenblicke für eine Vermittlung zu spät sei. In der folgenden Unterhaltung setzte der Kaiser dann dem Botschafter die Vorgänge auseinander, die zum Ausbruch des Krieges geführt hatten und wies auf die illoyale Haltung Englands hin.

Die Ausführungen des Botschafters Gerard in seinen Memoiren scheinen eine Wiedergabe dieses Gespräches zu sein. Möglichwerweise hat der Kaiser während des Gespräches Notizen für den Botschafter aufgesetzt, damit dieser nicht etwas Falsches nach Washington melde. In jedem Falle würde es sich also um eine für die Unterstützung des Gedächtnisses des Herrn Gerard bestimmte Aufzeichnung, nicht aber um eine Mitteilung des Kaisers an den Präsidenten Wilson handeln.

Einheitsbrot in England.

Bern, 13. August. (KB.)

Gemäss der kürzlich erfolgten Ankündigung Rhonddas wird ab 15. August in England das Vierpfundbrot zu dem Einheitspreise von neun Pence verkauft werden.

Diese Massnahme, wozu die Regierung sich entschliessen musste, um dem Volksunwillen über die durch den Krieg, insbesonders den Tauchbootkrieg verursachte Lebensmittelteuerung zu steuern, ist selbstverständlich nur durch bedeutsame staatliche Beschlüsse unter Uebernahme aller grösseren Mühlen durch das Nahrungsmittelamt durchführbar. Nach der Berechnung des früheren Schatzkanzlers Mackenna wird diese Erkaufung des inneren Friedens dem britischen Staatssäckel jährlich 38 Millionen Pfund kosten.

Englische Fliegerangriffe.

London, 13. August. (KB.)

(Amtlich.) Englische Marineflugzeuge warfen in der Nacht zum 9. d. M. mehrere Tonnen Bomben auf den Flugplatz Gristller, die Eisenbahnweichen von Zuydwegs und den Bahnknotenpunkt Thonrout. In Zuydwegs wurden dichte Rauchwolken hervorgerufen. Am 10. ds. nachm. wurde eine Bombenstreife gegen den Flugplatz Sparappelhock (?) ausgeführt. Alle Flugzeuge kehrten unversehrt zurück.

Schwere Erkrankung der früheren Zarin.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Stockholm, 13. August.

Wie „Russkoje Slowo" meldet, hat sich der Zustand der früheren Zarin derart verschlimmert, dass mit ihrem Ableben gerechnet werden muss.

Alexandra Feodorowna kann nicht mehr gehen und wird fortgesetzt von schweren Herzkrämpfen heimgesucht.

Lokalnachrichten.

Generalmajor Viktor von Past wurde an Stelle des an die Front abgegangenen Obersten Anton Glasner Edler von Ostenwall zum Kommandanten der k. u. k. Kriegsinvaliden-Schule in Krakau ernannt.

Kaiserhuldigungs-Fest im Jordanpark. Freitag den 17. August findet im Jordanparke, unter dem Protektorate Sr. Exzellenz des Herrn Statthalters Generalobersten Grafen Huyn, Sr. Exzellenz des Herrn Stadtpräsidenten Dr. Leo und des Statthaltereivizepräsidenten und Delegaten Ritter von Fedorowicz, ein grosses Gartenfest zugunsten der armen Kinder der Stadt Krakau statt, für das ein sehr reichhaltiges, anziehendes Programm zusammengestellt wurde. Varietevorstellungen, unter Mitwirkung der besten Kunstkräfte Krakaus, ein Feldzirkus, in dem grosse Ringkämpfe und ein Stierkampf zu sehen sind, Feldphotograph, Feldpost, und eine sehr reich ausgestattete Lotterie werden zur Belustigung dienen. Diese Lotterie ist mit über 300 Treffern, hauptsächlich künstlerischen Arbeiten von Kriegsgefangenen, ausgestattet. Die Lose werden zum Preise von K 1.— während des Festes verkauft, die gezogenen Lose werden durch Austräger auf Tafeln dem Publikum bekannt gegeben. Um 6 Uhr abends gelangt der mittlere Kiosk des Ausstellungspavillons, ein geräumiges Gartenhaus im russischen Stil, im Werte und zum Ausrufungspreise von K 300.— zur öffentlichen Versteigerung. Zahlreiche Militär- und Zivilkapellen, ein reich versorgtes Büffet und etliche nie versiegende Bierquellen sind gleichfalls vorgesehen. Aus Aeroplanen wird sich ein Blumenregen über die Festteilnehmer ergiessen, abends werden reiche Illumination und bengalische Beleuchtung den Park in feenhaftes Licht tauchen. Der Eintrittspreis wurde, um eine möglichst allgemeine Beteiligung zu erzielen, auf 60 Heller pro Person festgesetzt, Kinder und Militär vom Feldwebel abwärts zahlen 30 Heller. Der Anfang des Festes wurde auf 3 Uhr nachmittags anberaumt. Bei schlechter Witterung findet das Fest Sonntag den 19. d. M. statt.

Die neue Musterung. Die Abteilung für Militärangelegenheiten Va des Krakauer Magistrates verlautbart, dass die Kommissionen, welche die Anmeldungen der zur Musterung U verpflichteten Landsturmjahrgänge 1897, 1898, 1899, die ständig in Krakau ansässig sind, entgegennehmen, ihre Tätigkeiten mit 13. ds., pünktlich 7 Uhr abends beendigen, mit Ausnahme der ersten Kommission, die Anmeldungen auch am 14., 15. und 16. ds. in bisherigem Lokale, Allerheiligenplatz 6, entgegennimmt. Die Landsturmpflichtigen obiger Jahrgänge, die aus wichtigen Gründen der Anmeldung in diesem äussersten Termin nicht nachkommen konnten, können dies nachträglich in der Abteilung Va des Magistrates (Tür Nr. 37) bei ordnungsmässiger Rechtfertigung nachholen.

Verschiedenes.

Wieviel Pflanzenarten kennen wir? Die Zahl der bekannten und benannten Pflanzenarten schätzt der Botaniker heute auf 150 bis 200.000. Im Jahre 1817, gerade vor einem Jahrhundert also, sprach Humboldt erst von 44.000 Arten; allerdings erhöhte er die Ziffer schon

Der Dieb.

Skizze von **Arno Hach.**

(Nachdruck verboten.)

Das kleine einstöckige Landhaus stand an der Strasse einsam auf einer Anhöhe draussen vor der Stadt. Ein schmaler Ziergarten trennte es von der Strasse, während sich um die beiden schmalen Giebelseiten und die Hinterfront im Halbkreis eine dichte Reihe hoher Bäume in mässigem Abstand herumzog. Ein alter Mann, von dem das Gerücht ging, dass er sehr reich und geizig sei, der weder Verwandte noch Dienstboten um sich hatte, bewohnte das Haus ganz allein.

Eine klare Vollmondnacht. Das kalte, weisse Licht fällt in schiefem Winkel auf die Rückseite des Hauses, das nach der Strasse zu im eigenen dunklen Schlagschatten liegt. Die Schatten der Baumwipfel zeichnen sich auf der hellen Hinterwand wie ein phantastisch verschlungenes Gitterwerk ab. In einem einfenstrigen Zimmer des Obergeschosses springt — ein seltsam verzerrtes Viereck, das der Schatten des Rahmens in vier ungleiche Teile teilt — das durch das Fenster in den Raum brechende Licht ein Stück am Boden hin und klettert dann senkrecht die Wand hinauf. Der entgegengesetzte Teil des Zimmers liegt in tiefem Dunkel.

Von aussen taucht ein Kopf an der Fensterscheibe empor und wirft auf Boden und Wand einen länglichen Schatten. Dann wird auf die eine Fensterscheibe ein schwarzer Lappen geklebt, der die ganze Fläche einnimmt, so dass die Lichtfläche an Boden und Wand wie ein riesiger Haken aussieht. Das gleitende, kreischende Ritzen eines Diamanten auf Glas, ein dumpfer Knax und das dunkle Viereck ist wieder hell. Ein Arm greift von aussen durch den nunmehr glaslosen Teil des Fensters und eine Hand tastet vorsichtig am Mittelstück des Rahmens entlang nach den Verreibern und wirbelt sie zurück. Dann werden die Fensterflügel aufgestossen und vorsichtig steigt jemand von aussen durch das Fenster in das Zimmer.

Der Mann steht eine Weile reglos und lauscht mit angehaltenem Atem, ob sich in dem Zimmer und im Hause etwas regt. Endlich bewegt er sich. Er stellt eine kleine Blendlaterne mit geschlossener Blende neben sich auf den Fussboden. Unfern der Wand, auf der der Schimmer des Mondlichtes liegt, gewahrt er im unbestimmten verschwimmenden Halbdunkel eine Kommode. Er schleicht sich an das Möbelstück heran und sucht nach dem Schloss des obersten Kastens. Der Schlüssel steckt. Der Eindringling zieht den Kasten heraus und greift hinein; tastend sucht er nach dem Inhalt, aber er scheint nicht zu finden, was er sucht — der Kasten ist leer. Vorsichtig und langsam schiebt er ihn zurück und sucht das Schloss des zweiten Kastens. Dieser ist schon ein wenig offen, der Spalt zwischen dem Kastenrand und der Vorderseite der Kommode ist breit genug, dass die Hand hindurchstecken kann. Wieder sucht der Mann den Behälter mit tastendem Greifen nach seinem Inhalt ab. Aber auch diesmal findet er nichts, die Schublade ist gleichfalls leer. „Wo hat denn der alte Geizkragen die Kassette hingepackt?" murmelt der Dieb leise zwischen den Zähnen, „ich hab doch neulich ganz deutlich gesehen, dass er sie hier in der Kommode versteckt hat". Er schiebt auch diesen Kasten zu und macht sich an den untersten. Der ist gleichfalls nicht dicht in seinen Rahmen hineingeschoben. Der Mann kniet nieder, öffnet den Kasten vollends und sucht. „Verdammt," flucht er leise; „auch hier ist das Geld nicht."

Er erhebt sich, dann zieht er aus seiner Tasche ein langes, dolchartiges Messer hervor und schleicht sich nach der Stelle, wo er die Blendlaterne hingesetzt hat. „Und wenn ich den Alten abmurksen sollte," murmelt er, „das Geld muss ich kriegen!"

Ein wenig schiebt er die Blende zurück, so dass ein schmaler, gelblicher Lichtstreifen in den Raum fällt. Langsam dreht er die Laterne im Kreise und führt sie auf und ab, dabei scharf nach allen Gegenständen im Raume spähend. Viel enthält das Zimmer nicht. In der Ecke an der Wand, auf der das Mondlicht liegt, und die an die Wand mit dem Fenster stösst, entdeckt er einen kleinen eisernen Ofen. An der Fensterwand stehen zwei Stühle, diesen gegenüber ist die Kommode, die er durchsucht hat. Daneben befindet sich die einzige Tür, durch die man in den Raum gelangen kann. An der vierten Wand, in dem Winkel, den sie mit der Fensterwand bildet, steht ein Schrank, dann ein Stuhl und in der dunkelsten Ecke, mit dem Kopfende unweit der Tür, ein Bett.

Der Eindringling schleicht sich nach der Tür, in der Rechten hält er das Messer stossbereit umklammert, den Lichtspalt lässt er über das Bett gleiten. Die Kissen liegen unregelmässig übereinander, das bauschige Deckbett scheint sich der Schäfer bis an die Nase herangezogen zu haben. In der schwachen, unsicheren Beleuchtung kann der Dieb die Lage des Schäfers nicht genau unterscheiden. Während er sich überzeugt, dass die Tür verschlossen ist, verwendet der Mann keinen Blick von dem Bette. Dann beugt er sich darüber und lauscht. Ganz still, unheimlich still ist es in dem Raum. Trotzdem der Dieb seinen Atem anhält und nur in kurzen Stössen ein- und ausströmen lässt, hört es sich in der lastenden Stille an wie das Schnauben eines Tieres.

Ein Gefühl der Angst vor irgend etwas Unsagbarem, Unbestimmtem beschlicht den Eindringling; er fürchtet nicht so sehr, dass der

um die Mitte des Jahrhunderts auf 100.000. Die berühmten Botaniker Kaspar Bauhin und Linne kannten 6000 Arten. Hieronymus Bock und Leonhard Fuchs, die im XVI. Jahrhundert wirkten und die man „die Väter der Botanik“ zu nennen pflegt, wussten nur um 500—570 Arten Bescheid. Dagegen warenPlinius schon im 1. nachchristlichen Jahrhundert 1000 bekannt gewesen. Dioskorides — um 50 nach Christus — war mit 500 Arten vertraut, mit 450 schon Theophrast (390—305 v. Chr.). Den Umfang der Artenkenntnis des Aristoteles hüllt der Verlust seiner botanischen Schriften leider auf immer in Dunkel. In den Werken des Hippokrates jedoch konnte man wieder 236 Arten verzeichnet finden. Uebrigens hat man auch die Gesänge Homers auf die darin vorkommenden Pflanzennamen geprüft. Es fanden sich in ihnen, die ja allerdings auch kein botanisches Lehrbuch sein sollen, nur 63 Stück. Die Zahl der Pflanzennamen ist bei den verschiedenen Völkern der Erde sehr verschieden. Man findet oft einen verblüffenden Reichtum bei solchen, die inmitten einer reichen Pflanzenwelt und dabei viel im Freien leben. Man hat die deutschen Volksnamen für Pflanzen gezählt, und es stellte sich heraus, dass nicht weniger als 24.000 im Gebrauch sind. Nach einer Berechnung Dr. Wilhelm Aments beziehen sich diese vielen Namen auf 1787 verschiedene Arten mit Einschluss einiger Spielarten. Auf dem in mancher Hinsicht recht interessanten Gebiete der Pflanzenbenennung gibt es übrigens eine Erscheinung, die so merkwürdig ist, dass sie hervorgehoben zu werden verdient: Die Basken, obwohl sie für die einzelnen Baumarten scharf unterscheidende Namen besitzen, haben doch kein Wort für Baum im allgemeinen. Dieses fehlt auch den Australiern. Man vermutet, dass ursprünglich wohl ein solches Wort vorhanden war, dass es aber dann einmal als Sonderbenennung eines bestimmten Baumes verwendet wurde, worüber der Urbegriff verloren ging.

In Erwartung einer neuen Raupenoffensive.

Die trockene Witterung des Juni und Juli hat die Entwicklung der Kohlweisslinge sehr begünstigt. In grossen Massen sieht man die bekannten weissen Schmetterlinge jetzt in den Gärten und Feldern umherflattern. Betrachtet man einmal eins der Weibchen des Kohlweisslings, das durch die schwarzen Flecken auf den Vorderflügeln deutlich vom Männchen unterschieden ist, bei seinem anscheinend zwecklosen Umherflattern genauer, so sieht man, dass es sich bald ausruhend auf irgend einer Pflanze niederlässt, selten aber lange bleibt, sondern sein Umherschwärmen bald wieder fortsetzt. Hat es jedoch auf der Unterseite eines Kohlblattes Platz genommen, so dauert es gewöhnlich länger. Ein der Sache Unkundiger könnte auf den Gedanken kommen, es stille hier seinen Hunger; das ist aber nicht der Fall; die inneren Teile der Fresswerkzeuge der Schmetterlinge sind nicht derart, dass sie von einem Blatte das Geringste geniessen könnten, denn sie bestehen aus einem Rollrüssel, mit dem die Tiere höchstens den Honig aus der Blume saugen, aber weder beissen noch kauen können. Nimmt man aber die Unterseite des Kohlblattes, nachdem das Weisslingsweibchen es verlassen, näher in Augenschein, so entdeckt man gewöhnlich da, wo es gesessen hat, eine Anzahl Eier, die es dort abgesetzt hat. Obwohl das Tier selbst also von der Kohlpflanze keine Nahrung nehmen kann, so sagt ihm doch der innewohnende Instinkt, dass seine Nachkommenschaft, die später aus den Eiern hervorkriechenden Raupen, einzig und alein von dieser Pflanze zu leben vermag.

Die die Grösse von etwa 3½ Zentimeter erreichenden Raupen, die von bläulich-grüner Grundfarbe sind und durch schwarze Punkte, einen V-förmigen Fick am Kopfe sowie durch mehrere gelbe Längsstreifen gekennzeichnet sind, entwickeln eine unheimliche Gefrässigkeit. Man hat beobachtet, dass eine Kohlweisslingsraupe in 24 Stunden mehr als das Doppelte ihres Gewichtes verzehrte und dadurch um ein Zehntel ihres früheren Gewichtes schwerer wurde. Treten diese Raupen in einem Jahre massenhaft auf, wie es leider auch für dieses Jahr zu befürchten ist, so fressen sie ganze Kohlfelder kahl, und es bleibt dann von den Kohlpflanzen nichts mehr übrig als die harten Blattrippen. Dieser Gefahr nun, so schreibt uns ein Mitarbeiter, muss bei der Wichtigkeit, die der Kohl für unsere Winterernährung zu beanspruchen hat, auf das wirksamste begegnet werden. Das kann nur dadurch geschehen, dass man auf den Kohlfeldern die unteren Seiten der Blätter nach Raupeneiern absucht und diese durch Zerreiben zwischen den Fingern vernichtet. Des weiteren sind die schon ausgebrochenen Raupen an den Pflanzen sorgfältig abzulesen. Da die Gärtner und Landwirte nicht über die nötigen Arbeitskräfte verfügen, empfiehlt sich auch die Inanspruchnahme der Kinder bei dieser leichten und doch sehr wichtigen Arbeit.

Die Raupen desKohlweisslings treten in manchen Jahren in so grossen Massen auf, dass sie imstande sind, einen Eisenbahnzug im vollen Lauf zu hemmen und vollständig zum Stillstand zu bringen. Wir besitzen die Schilderung eines derartigen Ereignisses aus der Feder eines durchaus glaubwürdigen Zeugen, des einstigen Präsidenten des Entomologischen Vereins zu Stettin, C. A. Dohrn. Dieser berichtet darüber: „Im Sommer 1854 kam ich von Berlin nach Prag über Brünn. Zwischen diesen letzten beiden Städten ging plötzlich der Zug auffallend langsamer; aus dem langsamen Tempo wurde ein schleppendes, und gleich darauf hielt der Zug vollständig still... Was einem Elefanten, einem Büffel nicht gelungen wäre — etwa den Fall ausgenommen, dass ihre zerschmetterten Leichen den Zug aus den Schienen gebracht hätten —, das hatte die unbedeutende Raupe des Kohlweisslings glorreich durchgesetzt. Auf der linken Seite des Schienenstranges befanden sich nämlich einige Felder, an deren abgefressenen Kohlstrünken die Fresslust besagter Raupen deutlich genug zu erkennen war. Da sich nun in einiger Entfernung rechts von den Schienen einige Kohlbeete wahrnehmen liessen, deren Pflanzen noch in reichem Blätterschmucke prangten, so war offenbar kurz vorher in einer Raupen-Volksversammlung einstimmig beschlossen worden, nach der Regel „ubi bene, ibi patria“ das engere Vaterländchen des Kleinherzogtums Linksstrang mit dem Grossherzogtum Rechtsstrang zu vertauschen. Infolgedessen waren gerade im Moment, wo unser Zug mit voller Geschwindigkeit heranbrauste, die Schienen auf mehr als 60 Meter Länge mit den Kohlraupen dicht bedeckt. Dass auf den ersten 20—25 Meter die unglücklichen Fuss- und Afterfusswanderer durch die tölpischen Räder der Lokomotive in einer Sekunde zerquetscht waren, das war natürlich; aber die schmierige Masse der Tausende von kleinen Fettkörpern legte sich auch gleich mit solcher Kohäsion an die Räder, dass diese in den nächsten Sekunden kaum noch Reibung genug besassen, um vorwärts zu kommen. Da aber jeder Schritt vorwärts durch neues Raupenquetschen neues Fett auf die Räder schmierte, so versagten diese vollständig den Dienst, noch ehe die marschierende Kolonne der Raupen durchbrochen war. Es dauerte länger als 10 Minuten, ehe mit Besen die Schienen vor der Lokomotive gekehrt und mit wollenen Lappen die Räder der Lokomotive und des Tenders so weit geputzt waren, dass der Zug wieder in Bewegung gesetzt werden konnte. („V.“)

Schäfer erwacht, für den Fall ist er ja vorgesehen. Wie um sich zu beruhigen, presst er in plötzlichem Druck den harten Griff des Messers. Die lautlose Stille ist es, die den Dieb quält und ängstigt, die Stille, die die Atemzüge des Schlafenden, den er berauben will, lautlos verschlingt.

Mit rascheren Bewegungen als bisher geht er nach dem Schrank in der Ecke; der Schlüssel steckt. Ein leises Knacken, das dem Dieb wie rollender Donner in den Ohren klingt, wird hörbar, als er den Schlüssel im Schlosse dreht. Erschreckt lässt er die Hand sinken und lauscht. Es ist alles ruhig geblieben. Eine Zeitspanne bleibt er reglos stehen, dann macht er die Schranktür auf. Die gesuchte Kasette ist auch darin nicht.

Der Dieb denkt nach. Die Misserfolge haben ihn mit einem wilden Verlangen erfüllt. Er sieht in dem Schläfer seinen Feind, gegen den er plötzlich einen aufquellenden, wütenden Hass empfindet. Der Mann dort im Bett will ihm etwas vorenthalten, wonach er giert; er hat die Kassette versteckt und ihn ratlos hier in der furchtbaren Stille gelassen. Je mehr er zur Erkenntnis seiner Ohnmacht gegen die Vorsicht des Schlafenden, die er als eine gehässige List gegen sich empfindet, kommt, desto grösser wird seine innere Wut.

„Jetzt muss er dran!“ Er zischt es mit furchtbarer Entschlossenheit durch die Zähne. „Er muss dran!! Dann werden wir das Ding schon finden; und wenn ich das ganze Haus sollte durchsuchen müssen.“ Er schiebt die Blende der Laterne ganz zurück und hebt das Licht hoch, dass der blendend helle Schein voll auf das Bett fällt. Er kann jetzt den Kopf des Schlafenden deutlich sehen, der Mann liegt mit dem Gesicht der Wand zugekehrt, und nur ein Teil des Hinterhaupts und der dicken Wange ist sichtbar.

Mit einem Sprunge ist der Dieb am Bett, reisst das Deckbett zurück und hebt die Rechte mit dem Mordstahl empor. Aber er stösst nicht zu.... Seine Augen weiten sich und ein namenloses Entsetzen lässt seine Glieder im plötzlichen, unvermuteten Entsetzen zittern. Seine Blicke hängen wie gebannt an dem Mann im Bett und in dem sekundenlangen Hinstarren wird ihm das Entsetzliche des Anblicks immer bewusster und deutlicher. Plötzlich stösst er einen Schrei aus, und seiner kraftlosen, willenlosen Hand entfällt die Laterne, die splitternd auf dem Boden zerschellt.

Das Licht ist erloschen. Die Dunkelheit, die ihn mit einem Male umgibt, steigert sein Entsetzen ins Masslose. Das, was er eben noch im hellen Licht schaudernd gesehen, das haben seine Sinne mit furchtbarer Deutlichkeit festgehalten, dass es ihm jetzt aus der Finsternis grauenhaft entgegenzugrinsen scheint.

Der Mann da vor ihm, nach dessen Leben er eben noch in unerklärlichem Hasse, in rasender Wut getrachtet hat, ist eine grässliche zerfleischte, blutüberströmte Leiche. Der Dieb, der sich nicht bedacht hätte, dem Lebenden sein Messer in die Brust zu stossen, steht vom plötzlichen Schrecken überwältigt, von namenlosem Grauen geschüttelt vor dem, wozu er den Schläfer hat machen wollen — einem Toten.... Ermordeten!

Endlich besinnt sich der Eindringling. Er muss fliehen — fliehen, fort von dem Ermordeten, dass er der würgenden Angst, die ihm an diesem Ort des Grauens, die Kehle zuschnürt, ledig werde. Ein Gedanke, eine Erinnerung an das, was vorher war, durchzuckt ihn und lässt eine neue Angst in ihm aufbäumen. „Wenn man den Toten findet und seine Laterne, wird man ihn nicht als den Mörder verfolgen? Er hat es nicht getan, gewiss nicht hat er's getan, aber wird man ihm glauben? Man wird ihn hinrichten, und dann liegt er genau so da, so — wie der Mann im Bett... tot!“ Die Angst um sein Leben kämpft mit dem Grauen vor den hetzenden Schauern, in die ihn der Anblick des Ermordeten gejagt hat. Er muss die Laterne suchen — er muss, das fühlt er. Und er lässt sich auf den Boden nieder, immer das Gesicht nach dem Bett hingewandt und sucht mit fiebernden zitternden Händen den Boden ab. Wie lange das dauert, ehe er sie findet! Sie ist doch dicht vor dem Bette niedergefallen! Was kann ihm in dieser Zeit Furchtbares geschehen. Wenn der Geist des Toten plötzlich mit röchelnder dumpfer Stimme zu ihm spräche, wenn sich die Leiche im Bette von unsichtbaren, rächenden Mächten geleitet, aufrichten und ihn packen würde? Da — seine Hand stösst an etwas, das sich leise klirrend bewegt. Ein neues, jähes Erschrecken, das sich sofort in ein Gefühl rasender Freude wandelt — es ist die Laterne.

Der Dieb nimmt sie und ist mit zwei Sprüngen am Fenster — dort wendet er sich blitzschnell um — ist jemand hinter ihm her? Nein — Gottseidank! Nun steigt er durch das rettende Fenster. Keinen Blick verwendet er von der Ecke, wo der Tote liegt. Hastig steckt er das eine Bein rücklings zum Fenster hinaus — jetzt fühlt er die oberste Sprosse derLeiter unter dem Fuss; nun zieht er das andere Bein nach. Er merkt nicht in seiner blinden Hast, dass sich der ragende Fensterwirbel in seiner abstehenden Rocktasche verfangen hat. Eilends, gehetzt steigt er die Leiter abwärts — vielleicht kann ihn der Tote von oben noch packen . . . ein Ruck . . : er fühlt, dass ihn jemand plötzlich mit eisernem Griffe festhält — ganz fest.

Ein lauter Schrei gellt durch die klare Mondnacht, dann fällt etwas schwer an der Wand des Hauses herunter und bleibt reglos auf den Steinplatten im Schatten der Bäume liegen . . .

SPORT.

„Cracovia" — 6. Legionenregiment. 5 : 0. Der körperlich sehr starke, technisch dagegen umso weniger gefährliche Gegener konnte die ununterbrochene Reihe von Erfolgen unseres heimischen Klubs nicht unterbrechen. Die Gäste mussten sich damit begnügen, die Kombinationen der „Cracovia" zu zerstören, ohne selbst positive Arbeit zu leisten. Der rechte Back der Legionen musste bald wegen einer Prellung abtreten, er hätte aber an demErgebnis wohl nicht viel geändert. Vollkommene Ratlosigkeit, was mit dem Ball anzufangen sei, schlechte Plazierung und tatenloses Zusehen charakterisierten den grössten Teil des Spieles der Legionäre. Einzig der Tormann zeigte schöne Leistungen und erhob sich namentlich während der letzten fünf Minuten, während deren sein Tor im wahrsten Sinne des Wortes bombardiert wurde, zu einer erstklassigen Leistung. Dem gegenüber kann mit Vergnügen festgestellt werden, dass unser heimischer Klub mit jedem Sonntag besser wird. Der ungestüme Drang nach vorwärts, höchst intelligentes Zusammenspiel und Durchschlagskraft in derVollendung der Kombination zeichnen die „Cracovia" aus und die Stürmer wissen aus jeder Stellung zu schiessen. Jeder Mann ist hier auf seinem Posten; der vorzügliche Halpern hatte gestern Gelegenheit, durch Abdrehen eines ungemein scharfen Elfmeter-Stosses zum Corner seine Meisterschaft alsGoalmann zu beweisen. Sonst seien besonders der Centrehalf, der Mittelstürmer und der rechte Flügel hervorgehoben, die jeder erstklassigen Wiener Mannschaft zur Zierde gereichen können. — In der ersten Halbzeit fielen drei Goals, das erste in der 25. Minute nach prächtigem Laufe des Linksaussen, das zweite in der 30. Minute nach schöner Kombination des linken Verbindungsstürmers, das dritte aus einem herrlichen Schusse des rechten Verbindungsstürmers. In der zweiten Halbzeit verwandelt Kouza einen prächtig vorgelegten Ball des Linksaussen in das vierte Goal, in der 25. Minute wird nach einem Corner das Schlussresultat erreicht. Der unnachsichtliche Schiedsrichter sorgte dafür, das jeder Ansatz zu gehässigem Spiel sofort im Keime erstickt wurde. Auch die dritte Legionenmannschaft musste die Ueberlegenheit der „Cracovia" anerkennen, die wir bald in einem Wettkampf mit einer erstklassigen Wiener Mannschaft zu sehen hoffen. e. s.

14. August.

Vor drei Jahren.

In Russisch-Polen rücken unsere Truppen weiter vor. — Bei Strassburg wurde eine kleine deutsche Abteilung durch Artilleriefeuer von Donon zerstreut.

Vor zwei Jahren.

Unsere westlich des Bug vordringenden Armeen haben die Linie Luckow—Brest-Litowsk erreicht. — In Ostgalizien nichts Neues. — Italienische Angriffe am Monte Dei Seibusi, an der Popenalinie und im Tiroler Grenzgebiet wurden abgewiesen. In den Argonnen machten wir beim Martinswerk neuerlich Fortschritte. — Sonst im Westen keine grösseren Ereignisse.

Vor einem Jahre.

Zwischen Dnjestr und Zalocze griffen die Russen an der ganzen Front an, die Kämpfe sind noch im Gange. — In Podkamien schlug die Armee Böhm-Ermolli einen Massenangriff ab. — Auch am Stochod scheiterte ein feindlicher Vorstoss. — Zwischen Lokvica und Wippach wurden sieben Angriffe der Italiener abgeschlagen. — Die Höhen östlich von Görz, der Monte San Gabriele und der Monte Santo standen unter schwerem feindlichen Artilleriefeuer. — An der Strasse Thiepval—Pozieres und im Abschnitte Maurepas bis Hem brachen französische Angriffe in unserem Feuer zusammen. — An der übrigen Westfront lebhafte Geschütztätigkeit.

FINANZ und HANDEL.

Das Aktiennominale. Eine soeben im Manzschen Verlage über „Das Aktiennominale" erschienene Schrift (8⁰, VI, 26 S., Preis K 1·20) dürfte angesichts des für den Aktienmarkt in hohem Grade vorwaltenden Interesses allgemeiner Beachtung teilhaft werden. Als Autoren zeichnen Dr. Heinrich Schreiber und Dr. Emil v. Hofmannsthal. Sie forschen dem Wesen und den Funktionen des Nennbetrages für Aktien nach, um nach Aufhellung aller Zusammenhänge und Wirkungen zu der Erkenntnis zu gelangen, dass es der Entwicklung des Aktienwesens, der Richtigkeit der Bewertung und der Aufrichtigkeit des Effektenverkehrs weitaus zuträglicher wäre, das Aktiennominale als eine störende und verwirrende Einrichtung fallen zu lassen und sich aus seiner Beengung zu befreien. Selbst steuerrechtlich, insbesondere im Hinblick auf die Uebung stehende Besteuerung des Bezugsrechtes würde sich der Bruch mit ihrem überholten Scheinbegriffe empfehlen. Die Darstellung ist knapp und gemeinverständlich. Zwar dürfte sie nicht ohne Anfechtung bleiben, allein jedenfalls wird die Studie dazu beitragen, die vielfach undeutlichen Ansichten über die Bedeutung des Nominales zu klären und sie in die rechte Sehweite einzustellen.

Drohende Petroleumknappheit in der Union. Der Präsident der Standard Oil Company und Vorsitzende des Oelversorgungsausschusses hat an die amerikanische Nation die Warnung gerichtet, dass eine ernste Petroleumknappheit eintreten werde, die unausbleibliche Rückwirkungen auf die Flotte und die Kriegführung des Verbandes haben müsse. Der amerikanische Verbrauch sei um 25,000.000 Fass höher, als die Produktion. Der Verfasser des Aufrufs ermahnt zu grössten Sparsamkeit, namentlich seitens der Motorfahrer.

Neue Nickelerzfunde im Kronlande Salzburg. Bei der Knappheit, der bei uns in einzelnen wichtigen Mettallen vorhanden, ist die Nachricht von der Wiederbelebung des Salzburger Erzbergbaues zu begrüssen, insbesondere die Neuerschliessung der bedeutenden Nickel- Kobalt- und Kupfererzlagerstätten auf dem Nöcklberge bei Leogang. In diesem Erzgrubenrevier finden sich noch heute die Merkmale uralter bergbaulicher Tätigkeit. So zeigt der im angrenzenden Schwarzleo-Tale gelegene, gut zugängliche Danielstollen noch keine Spur von Sprengungen mit Schiesspulver, sondern ist nur mit Schlegel und Eisen in den harten Kalkstein eingetrieben. Der älteste schriftliche Bericht darüber stammt aus dem Jahre 1434: er schildert die Verleihung von Rechten an Bergbautreibende. Der im gleichen Revier liegende Bergbau Spielberg wird zuerst im Jahre 1504 erwähen, ebenso wurde der dortige Bergbau Voglerhalt schon vor Jahrhunderten betrieben und sind besonders unter der Regierung der Salzburger Erzbischöfe dorten reiche Mengen von Kupfer, Blei, Kobalt, Silber und Quecksilber gewonnen worden. Der in etwa 1400 Meter Meereshöhe liegende Bergbau Nöcklberg war bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts wegen seines Reichtums an Kupfer,- Nickel- und Kobalterzen in ganz Eu-

DIE HETZJAGD.

Roman von **Fedor von Zobeltitz.**

(78. Fortsetzung.) — (Nachdruck verboten)

Da spürte er Hunger. Er ging zu Ewest, frühstückte gut, liess sich eine halbe Pommery geben und wollte nun überlegen.

Das war diesmal eine schwere Sache. Sein Leben stand nicht mehr unter einfachen Eindrücken; es war auch nicht die Macht eines grosen Schicksals, der er anheimgegeben schien: ohne erkennbare Gründe stürmte die Launenhaftigkeit des Zufalls mit ihrem Kleinen und Augenblicklichen auf ihn ein und warf ihn von einer Seite zur anderen.

Käthe Böninger — gut. Er suchte in seiner Erinnerung, um sich ein Bild von ihr zu entwerfen. Sie war eine reizlose Blondine, aber „sympathisch". War sie das? Ja, das konnte sie sein. Sie hatte schöne blaue Augen und schütteres Haar; war mager wie eine Katze und immer spiessbürgerlich angezogen. Doch das waren Aeusserlichkeiten. Er hatte sie gebeten, zu Lili zu ziehen, weil ihre schon etwas altjüngferlich gewordene Herbigkeit ein gutes Gegengewicht zu Lilis leichtsinnigem Temperament bildete, — und weil sie äusserst tugendhaft war. Sie war streng von Charakter, sehr positiv in ihrer Lebensanschauung, eine eifrige Kirchengängerin. Aber sie war auch gescheit, hatte viel gelernt und mancherlei Interessen und besass einen gewissen tapferen Humor. Sie liebte es, sich selbst zu belächeln.

Und sie hatte sechs Millionen. Auch dieHälfte würde genügen, sagte sich Reinhard. Es kam ja auch noch eine Riesenrente dazu. Das Geschäft blühte weiter. Da hätte er eintreten können, wenn er seinen Rock nicht behalten wollte. Aber das wollte er, und das Haus Böninger hatte einen so guten Ruf, dass keine gesellschaftlichen Bedenken in Frage kommen konnten.

Und nun sass Lili bei ihr und hielt seineHetzjagd auf. Es war eine Hetzjagd, denn auf langes Warten war er nicht eingerichtet. Unter ihm und um ihn brach alles zusammen. Morsch war es immer gewesen. Er musste sich im Galopp in die Ehe stürzen, wenn er nicht untergehen wollte. Natürlich war es noch immer fraglich ob Käthe ihn nehmen würde, denn er entsann sich: die Baronin hatte ihm gesagt, dass sie Heiratslustigen gegenüber verdammt spröde sei. Sie musste ihre Erfahrungen gemacht haben. Immerhin: er verliess sich auf sein Erobertalent und seine Kraft des Bezauberns. Und er würde ihr ohne weiteres nachgereist sein, wenn Lili nicht bei ihr gewesen wäre.

Es war eine lächerliche Ironie des Schicksals. Noch gestern früh war er zu dieser Reise nach Kairo gequält worden. Der Generalkonsul Dittmar hatte ihn flehentlich darum gebeten, um die Geschichte mit Lili in Ordnung zu bringen. Und nun war es gerade Lili, die ihm die Reise unmöglich machte. Das ging denn doch nicht an, dass er in Gegenwart Lilis und unter ihren Augen um die andere warb. Es ging schon deshalb nicht, weil ihre hellen Augen auf der Stelle seine Absichten gemerkt haben würden. Lili war boshaft. Wenn sie seine Hoffnungen in Trümmer schlug, so war das eine glänzende Revanche dafür, dass er ihr den Laufpass gegeben hatte.

Ironie des Schicksals — bei Gott, so war es! Rings um ihn regten sich schwarze Fittiche und kreisten ihn ein. Allerhand kleine Umstände ballten sich zu drohendem Unheil zusammen. Man hätte an moralische Ursächlichkeiten denken können, wäre es nicht so lachhaft gewesen. Nie hatte das Gute in ihm an dieOberfläche treiben können; die stärkere Gewalt des rein Aeusserlichen dämmte es immer wieder zurück. Und auch der Kräftigste vermochte schliesslich nichts gegen diese entsetzlicheNarrheit der Verhältnisse, und auch alle Listen der Gewissenlosigkeit, alle skrupelfreie Ueberlegungskunst konnten den Lauf des Geschehens nicht ändern. Es war wahrhaftig zum Verzweifeln.

Am nächsten Tage entschloss er sich, noch einmal zu der Baronin Kueffstein zu gehen. Aber er gab den Entschluss wieder auf. Es zog ihn nichts zu ihr. Seine Stimmung verführte ihn zu Ungerechtigkeiten. Er vergass, dass er selbst mit ihrer Leidenschaftlichkeit experimentiert hatte und schalt ihr Sichgeben dirnenhaft. Die Offenheit, mit der sie ihm ihre Verhältnisse klargelegt hatte, widerte ihn an. Er bekam sittliche Anwandlungen und hielt sich die Ehre seines Namens vor und des Rocks, den er trug. Und zum zwanzigsten Male erwog er, ob er nicht doch quittieren und sich im bürgerlichen Leben ein neues Sprungbrett schaffen sollte.

Aber auch dazu bedurfte er hilfreicherHände, und auch das erforderte Zeit.

(Fortsetzung folgt.)

ropa bekannt; nur konnten die Nickelerze in damaliger Zeit keine Verwendung finden, bis Anfang des 19. Jahrhunderts es gelang, das Nickelmetall hüttenmännisch zu gewinnen und in die Praxis einzuführen. Dann gelangte dieser Bergbau zu seiner höchsten Blüte, aber allmählich begann nach 1870 der Rückgang des Abbaues von Kobalt, welches Metall hauptsächlich zur Herstellung von Farben gebraucht worden war, durch den Aufschwung der Teerfarben-Industrie; die europäischen Nickelerze erfuhren später durch die Einfuhr kanadischer und neukaledonischer Erze neue starke Konkurrenz. Bald nach Kriegsbeginn, im Oktober 1914, wurde im richtigen Ausblick auf die Bedürfnisse an Kriegsmetall mit der Neuerschliessung der Nöcklberg-Erzlagerstätten vorgegangen und schon im Juni vorigen Jahres war eine Erzmenge von über 20.000 Kubikmetern sichtbar aufgeschlossen. Der dort lagernde, erzführende dolomitische Kalk besitzt einen Rauminhalt von vielen Millionen Kubikmetern und es lässt sich nach den bisherigen Untersuchungen der Metallgehalt an Nickel, Kobalt und Kupfer auf Hunderttausende von Tonnen schätzen — ein wertvoller Schatz für unsere Kriegs- und Friedensindustrie, ein Wert, der erst recht bei der Erwägung hervortritt, dass die Weltproduktion von Nickel von 5.000 Tonnen im Jahre 1900 auf rund 28,000 Tonnen im Jahre 1912 gestiegen war, von denen etwa ein Sechstel auf Deutschland und Oesterreich-Ungarn entfiel und kaum ein Drittel des eigenen Bedarfes deckte. Eine neue Bresche in die feindlichen Bestrebungen der Abschnürung von Rohstoffen ist geschlagen, wenn es gelingt, diesen Erzbergbau auf die Dauer zur Entwicklung zu bringen. (M.-N.-N.)

Kinoschau.

„KRIEGSFÜRSORGEKINO (OPIEKA)“ der Festung Krakau. Zielona 17. — Programm vom 10. bis einschliesslich 13. August. An Wochentagen Beginn der ersten Vorstellung um 5 Uhr, der letzten um 9 Uhr. An Sonn- und Feiertagen Beginn um 3 Uhr. Ununterbrochener Einlass. **Messterwoche.** Neueste Kriegsberichte. — **Naturaufnahmen.** — **Jimmy Valentin, das Rätsel der Kriminalistik.** Detektivdrama in fünf Akten mit **Robert Warwick** in der Hauptrolle. — **Kapitän Groggs wunderbare Reise.** Trickfilm. — **Reizendes Lustspiel.** — **Militärmusik mit Harfenbegleitung.**

„K. u. K. FELDKINO“, Fuhrenpark des k. u. k. Festungs-Verpflegsmagazins. (Eingang durch die Bosackagasse). Programm vom 13. bis 15. August: **Kriegsbericht.** — **Niagarafall.** Naturaufnahme. — **Stärker als Dynamit.** Spannendes Erfinderdrama in drei Akten.

„SZTUKA“, Janagasse. Programm vom 10. bis einschliesslich 13. August: **Ludwig XIII.** Drama in 5 Akten. — Ausserdem **Lustspiel** und **Naturaufnahme.**

„WANDA“, Ul. św. Gertrudy 5. — Programm vom 10. bis 13. August: **Naturaufnahmen.** — **Die Herrin der Luft.** Drama in zwei Akten. — **Joanna.** Drama in zwei Akten. — **Zahnarzt.** Lustspiel.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau.